

Early Journal Content on JSTOR, Free to Anyone in the World

This article is one of nearly 500,000 scholarly works digitized and made freely available to everyone in the world by JSTOR.

Known as the Early Journal Content, this set of works include research articles, news, letters, and other writings published in more than 200 of the oldest leading academic journals. The works date from the mid-seventeenth to the early twentieth centuries.

We encourage people to read and share the Early Journal Content openly and to tell others that this resource exists. People may post this content online or redistribute in any way for non-commercial purposes.

Read more about Early Journal Content at http://about.jstor.org/participate-jstor/individuals/early-journal-content.

JSTOR is a digital library of academic journals, books, and primary source objects. JSTOR helps people discover, use, and build upon a wide range of content through a powerful research and teaching platform, and preserves this content for future generations. JSTOR is part of ITHAKA, a not-for-profit organization that also includes Ithaka S+R and Portico. For more information about JSTOR, please contact support@jstor.org.

Grammatik der deutschen mundarten, von Karl Weinhold. Erster theil. Das alemannische gebiet. Auch unter dem titel: Alemannische grammatik von dr. K. W. Berlin, Dümmler. 1863. X und 477 ss.

Herr prof. Weinhold, der auch einem weitern gebildeten publicum durch seine darstellung der deutschen frauen im mittelalter und durch sein werk über das nordische leben recht vortheilhaft bekannt ist, hat sich seit jahren mit eifer in forschungen über dialekte und mundarten bewegt und von seinem geschick zu denselben nicht selten beweise gegeben. Wir können uns nur recht sehr freuen über seinen entschlufs in einer reihe von einzelnen bänden die sämmtlichen deutschen dialekte in gründliche untersuchung zu ziehen, und wünschen ihm von herzen die theilname des deutschen volkes, muth und kraft für die durchführung dieser grofsen, aber auch äufserst fruchtbaren aufgabe. Erst durch ihre lösung wird es möglich annähernd die gesammte fülle und die freiheit des sprachlichen lebens auf dem ansehnlichen gebiete zu überschauen, erst so, von den ästen und zweigen aus, die lebendige kraft des ganzen mächtigen baumes zu beurtheilen und zu bewundern. Nicht umsonst drang der selige J. Grimm bei jedem anlasse recht sehr auf die hebung der schätze, welche in den dialekten und mundarten liegen. Der erste theil des Weinholdischen werkes umfafst den alemannischen dialekt, der namentlich mit rücksicht auf die beweglicheren vocale vom verf. in den alemannischen im engern sinne, in den schwäbischen und elsässischen zerlegt wird. Herr W., ein mann der wissenschaft, behandelt seinen gegenstand streng historisch, d. h. er zieht alle ihm zu gebote stehenden schriftlichen quellen für die alemannische sprache vom hohen alterthum an sorgfältig zu rathe, und das reiche verzeichnifs der litteratur, die er benutzte, flöfst uns volle achtung ein. Das ist natürlich, dafs, für die ältere zeit zumal, auch viel allgemein deutsches mit aufgenommen werden mufste, und dafs z. b. alemannisches und bairisches sich nicht immer leicht ausscheiden liefsen. Aufser den gedruckten quellen gibt es nun allerdings auch noch viele ungedruckte, und die lebenden mundarten sind eine durchaus nothwendige ergänzung von derlei forschungen. Dafs sich W. um diese gar sehr bekümmert, zeigt sein buch, sagte er es auch nicht, fast auf jeder seite; aber freilich ist namentlich hier nicht nur nicht an vollständigkeit zu denken, sondern auch mifsverständnisse und schiefe

auffassung einzelner laute sind zumal für denjenigen unvermeidlich, der einer ganz verschiedenen heimat angehört; und es wäre im höchsten grade ungerecht, anstatt dem verf. für seine reiche arbeit dankbar zu sein und sich der prächtigen grundlage zu freuen, dieselbe zu bemäkeln. Fassen wir die übersprudelnde fülle des stoffes und dessen freie beweglichkeit ins auge, so dürften wir auch nicht mit recht über mangel an übersichtlichkeit klagen; und die scharf gegliederten rückblicke sind mit lob hervorzuheben. Das hätten wir wohl gewünscht, dafs mindestens den althochdeutschen wörtern, die oft aus sehr entlegenen quellen stammen, eine übersetzung beigegeben worden wäre: sicher würde dadurch mancher leser gewonnen, und mancher, der sich das werk durchzuarbeiten vorgenommen, vermöchte eher es bis zu ende und ganz zu nützen. Vielleicht hilft der verf. diesem mangel durch einen index ab. Dem allgemeinen urtheile nun specielle hervorhebung besonders gelungener partien, abweichende ansichten über einzelne puncte, zusätze und berichtigungen aus der lebenden mundart zunächst aus der gegend um Zürich hinzuzufügen, wird uns bei dem massenhaften inhalte schwer, und wir sehen uns gezwungen aus dem vielen, was wir uns angemerkt, mit sparsamer hand zu wählen, um nicht allzu sehr das mafs zu überschreiten. Gerne werden wir dem verf. allfällige anfragen brieflich zu beantworten suchen. Wo wir bei anführung von mundartlichem den ort nicht besonders nennen, ist immer Zürich und seine nächste umgebung gemeint.

Die einleitung bestimmt in aller kürze den umfang des namens Alemannen, und sofort beginnt dann das erste buch, in welchem die laute, zunächst die vocale der alemannischen sprache bestimmt werden. Im allgemeinen dürfen wir von dem vocalismus von Zürich sagen, dafs er rein und sauber geblieben ist. Der kurzen alten ă hat besonders die gegend um Winterthur in zweisilbigen wörtern noch manche, wie grăbe (graben), chnăbe (die erwachsenen unverheiratheten männer) u. s. f. in Z. schon grābe, chnābe, doch auch hier noch ăbe, văter. ă statt des sehr offen gesprochenen und so in den meisten fällen recht wohlthätig von umgelautetem e unterschiedenen ë ist in harumme (eigentlich herum). Der umlaut fehlt in kantli kenntlich: das bild ist ganz kantli; a für ŏ, aber gedehnt, steht in den part. châ (gekommen), gnâ (genommen) und ist auch in varabe zu hören. Unser a neigt sich übrigens gegen o hin,

ohne, wie im östlichen theil des cantons, ganz in dieses überzugehen. Ä für a ist viel häufiger, als es nach W. scheint, ä für ë die gewöhnliche aussprache. Zwischen geschlossenem und offenem tone steht ë vor rt, rd in mërt (markt), wërd (werth) und uwërd (unwerth), und ganz geschlossen ist ĕ in aberĕlle (april). Mëtme = mëtemen findet sich in unsern gegenden noch in ortsnamen, wie Mëtmehasli, Mëtmestettè u. s. f. Für vieh hört man in Z. und umgebung noch immer Fê, in andern gegenden des cantons Fäch. Der kurzen ë, e in zweisilbigen wörtern sind wieder mehr um Winterthur als in Zürich, so dort läbe, hier läbe, aber auch hier noch chĕgel, lègè und lĕggĕ. Verkürztes e sprechen wir in wénig und wéngeli (diminutiv). Wenn sèrbe sèrble arescere in serawen ê hatte, so wäre e auch hier verkürzt. É für ö und ŏ ist nicht gerade häufig, wie in séttig (sôtân, ein solcher) in sélle = sollen, wélle = wollen, sétt, wétt, vielleicht in sélli = aufserordentlich, sehr: er ist en sélli brave mâ. Dét sagen wir für dort, in andern gegenden der Schweiz dört, dért. Aber dech für doch ist gar nicht allgemein. Wir unterscheiden deutlich eímâl, èmâ'l, èmmel, ámmel: eímâl ist kei mâl (einmal ist keinmal), i ha's èmâl gmeint, iez nümme (ich habe es einst gemeint, jetzt nicht mehr) i meine's èmmel (ich meine es wenigstens), ammel han'i's èsó gmacht (sonst machte ich es so) oder i mache's ámmel eso (ich mache es im gegebenen falle so). Statt ámmel auch ámmigs, kănne und kăs für keiner, keines hört man auch bei uns neben keine und keis oder vielmehr èkănne u. s. f. d. h. enk., ebenso èn und ès als artikel. Ein scharfes e haben wir in hélge (heiligenbild, dann bild überhaupt, was an der cantonsgrenze gegen Thurgau schild heifst); in hélse (= heilisôn, etwas als neujahrsgeschenk geben), hélswégge (keilförmiges backwerk, das zu neujahr geschenkt wird; vgl. wégge als der hervorragende theil des aufgesetzten brotes und in der redensart: schlégel à wégge, schlegel an den keil, d. h. rührig, héllige tag neben heilige tag. Die syncope von e in ge ist sehr häufig, doch nicht durchgedrungen, z. b. nicht in gebôre (geboren). Vor anlautenden explosiven fällt in der regel die ganze vorsilbe und läfst sich nur in einer verhärtung des anlautes spüren. In be fällt e wohl nicht aus vor folgendem m und n, auch nicht vor k in bekänne u. s. f. In ietwädere fehlen die laute eh, ib. Aber in wässere, plaudere, schnädere

u. a. bleiben beide e. Die apokope geht sehr weit. Wir sprechen stimm, bluem, stei, aber nie nam für nămè, hăsè oder hās, bĭrre oder bîr, keine a. in wörtern wie mildi (milde), sîtè (seite). Reich sind die beispiele von den fällen der hier genannten verschmelzung: ăbem wäg, ŭsem wäg, hinderm hûs im gärtli, ums hûs umme; aber bei uns selten ume berg für um de berg u. s. f., dann zanderè chindè verwandt, zoberst, zunderst, zunderŏbsi verkehrt, derde, daugè, skönigs u. dgl. Heute noch haben wir nachschlagendes e in dâdurrè, năhè-laufe, stânè, gânè, tuenè (ich stehe, gehe, thue) und in einigen gegenden unseres cantons das schwaartige e: warem u. ä. Das in §. 21 genannte gwirbe ist noch sehr allgemein: er gwirbet immer öppis, muess immer ö. gwirbè, und auch das unter den schwäbischen vocalen angeführte schmirzè ist nicht ungebräuchlich: es bezeichnet einen etwas ziehenden schmerz verursachen. Aber glirnig, was dort mit aufgeführt ist, sagen wir nicht, sondern glêrig. Durchaus unrichtig ist die annahme, dafs britt für brett jetzt allgemein alemannisch sei; wir haben nie so sprechen hören. Und nicht minder falsch ist die behauptung, dafs die (?) heutige mundart durchgehends i für ü spreche. Der kurzen i haben wir noch recht viele behalten, so in lĭgè oder lĭggè, i gibe (gebe) u. s. f. da wir die brechung nicht unrichtig ausdehnen. Durch kürzung sind neue ĭ hinzugekommen in sĭder postea, íne u. s. f. Viele ĭ im zweiten theil von zusammensetzungen sind eindringlinge; so in Mändig, Zîstig, Dunstig, Frìtig, Samstig, lebtig, mîner lebtig (in meinen lebenstagen), Herbrig (herberge), Almig (almend), Schuepis (örtlichkeit in zug), Schuepiser (geschlechtsname) in dem eigenthümlich verderbten Orblig für ferien, urlaub, wogegen e in hinecht (diese nacht), wienecht (weihnacht). O für e, ö ist bei uns selten; doch erschrockeli statt erschröckeli hört man noch aus dem munde alter leute. O für u hören wir etwa noch in forcht und auch förchterli für „fürchterlich“. Aber o für au, besonders vor m, ist durchaus nicht allgemein schweizerisch. In der zusammensetzung kann au von baum zu bom, bon werden (in Bonstetten, ortsn.) oder zu bun in bungert; im übrigen sprechen wir hier nie anders als baum, gaumè, saum. Rapp thut ganz unrecht daran, o als allgemein schweizerisch für den unbestimmten vokal in tonlosen suffixen oder flexionen aufzustellen. Wir sprechen

deutlich anderscht, zmitzet, zwüschet, ŭssert, sigerist, einist u. s. f. Ö in gfölgig, töchter (sing.), bösche sind heute noch lebendig, auch frösch (im sg. f.) öb, éb, béb = „ob“; sonst ist dieses ö beschränkt. Schwöster, trösche, frömd sind die einzig gehörten formen, im Aargau auch Mönsch. Daneben haben wir in der alten beileidsformel got ergétz'i's'leid „gott mache euch das leid vergessen“, nie ergötze. Besonders zu merken sind einerseits: merchömed neben i chŭmè (komme), auch mer chönd, imper. chömed oder chönd, anderseits mer gönd (geben) stönd (stehen), imper. pl. gönd, stönd; conj. göng, stönd pl. göngid, ständid u. s. f. Für die appenzellischen rönna, rönnig, gwönna, gwöss, dezwöschet, also nach r und besonders w sprechen wir ü, rünne, gwüss, günne, derzwüschet. Sehr oft behalten wir altes ŭ, so in hinderrucks, gunne „gönnen“, truckè (drücken), gunnè (gewonnen), gmulche (gemolken), wŭche, wŭchetli, in dem alten präteritum sungè (was freilich zunächst nicht hieher gehört) in dem sprüchlein:

wie die altè sungè
so zwitschered die iungè,

summer, sunne (sunn), wulle, wulli, früher guldig, in stŭbe, kŭglo (kugel und kugeln). Verkürztes u haben wir in ŭf, ŭs, wenn sie als wirkliche präpositionen erscheinen, ŭssert (aufser), ganz wie im oberschwäbischen. Eine dritte form zu den angeführten gramsele und grumsele ist grümsele vom matten wehklagen der kinder. Verkürztes iu, ü̆ haben wir mit den Elsässern gemein in lü̆mdè (leumund), lü̆mdesziugniss verlü̆mde, fründ, gfrünt (verwandt). Für sonst sprechen wir süst, die Toggenburger süs. Aufser den oben genannten wörtern mit ü für i, gewifs durch den einflufs der umgebenden conss., sind aus unserer gegend anzuführen nümmè, wümmè (vindemiare), wüssè, brünnè (brennen), schümmel, aber nicht külche, sondern chillè, eindlif (eilf) u. s. f. So häufig, als es nach W. scheint, ist â statt ă in der Schweiz nicht. Hier hört man nur gwălt, spălt, dăch. A durch verkürzung der form haben wir in fâne (fange), pl. mer fănged oder mer fåend, od. fŏnd, faend, so auch im imp. pl., i schlâne (nie: ich schlage), pl. mer schlönd, conj. schlö̆g, in lâne, mer lönd u s. w. Das â für altes ai, ei ist besonders in Stein am Rhein sehr üblich und greift oft sogar das ī an. Man erzählt sich fol-

gendes geschichtchen: Ein sohn aus dem gasthof zum Schwan in Stein reiste in die fremde und erhielt von seiner besorgten mutter die weisung überall ei zu schreiben und zu sprechen, wo man in St. â habe. Als er in einer herberge namen und heimatsort anzugeben hatte, zeichnete er sich: N. N. zum Schweinen in Stein. Ā für au, ou kann nicht der (!) heutigen mundart der Schweiz zugeschrieben werden. Nur strâm erinnere ich mich von ältern leuten gehört zu haben für strom, stroum. In rām ist solches â für au, ou allgemein deutsch geworden. Zu merken ist hier auch das echt zürchersche blâ, grâ, wo vokal folgt, mit euphonischem n: en blâne rock, jetzt in Z. meist schon (in folge der schulcultur) au gesprochen; in Winterthur hört man grou, blou. Die verdumpfung des au in â läſst sich übrigens auch im altlateinischen spüren, wie umgekehrt die diphthongisierung eines (für altes â stehenden) ô in au in ausculari, auriga. Das ae für ë spricht man auch in Z. in gael (um Winterthur aber geschlossener), waeg, faech, nicht aber für oe. Ebenso hört man in unserm cantone, aber doch eher mit kurzem vokale, gèr für gar. Neben frâgè: i frâgè, de frâgist, etc. gfrâget haben wir mit einem gegen o hinneigenden åè: i fråège, de fråègist, gfråèget. Das ê aus zusammenziehung ist bei uns sehr verbreitet, nur nicht aus ede. Doch ist der laut verschieden, mehr dem offenen e zugeneigt in nè (nehmen), gè (geben), vor nd geradezu ă: gănd (gebet), nănd (nehmet), geschlossenes vor altem h gsê, versê, gsênd, gschê, gschêt. Für ege haben wir nur èi, treit, leit u.s.f. Ufhenn lebt bei uns nicht mehr, sondern dafür ûfhébè oder ûfhâ. Allerdings findet sich in unserer mundart vielfach und besonders vor r gelängtes e in nêre, zêre, wêrè, schwêrè, bêr u. s. f., mehr nach ae hinneigend vor r, in gern, fern (vorm jahre), scherbe u. s. f. In lernè ist das e meist noch kurz, aber viel häufiger auch für discere lérè gebraucht. In wörtern, wie frävel, frävle, rédner ist die erste silbe kurz geblieben. Gîst und gît (dieses letztere bei uns nur für geiz) sind in gĭst und gĭt übergegangen; aber mit î erscheinen noch: chît, lîst (du liegst), lît (er liegt), nicht pflît, da pflegen wenigstens im sinne von solere bei uns immer durch 'i bi mi gwŏnet wiedergegeben wird; aber nach dem obigen versêst, gschêt. Das î für ei in chlîne, chlîses, chlî ist auch bei uns durchgedrungen. Die dehnung von ŏ ist bei uns allerdings

nicht selten, und ältere leute sprechen wohl zål, wie håf, beinahe hāf; aber in tŏle: i châ de mènsch nüd tŏle, haben wir ein bestimmtes ŏ, ō auch nicht überall vor rt, nicht in dem fremden pforte, porte, wohl aber in wōrt, pōrt; vor rn nicht in zŏrn, hŏrn. Umgekehrt herrscht verkürzung von ô für ou in manchen wörtern vor labialen in Appenzell: i glŏbè (glaube), überhŏptine (überhaupt). Unechtes reines oe findet sich in hoech: hûshoech u. s. f.; in chroemer, loe (lau) liegt es vielmehr gegen a hin, ebenso in noechberle sich als nachbar gerieren, besonders bei liebschaften, doch nur nâchber für vicinus, oder auch noch nachbûr. Û für ue, üe ist bei uns ungewöhnlich. ŭnnig spricht man im Toggenburg. Um Zürich hören wir wohl noch naeje, maeje, draeje, um Winterthur neie, dreie, bei uns kein gai für gaech (mehr geschlossen), kein geit, steit (wie im canton Bern) nur gåt, stât. Für tair = tôr porta haben wir tår. Wenn W. au, ou für û nur aus dem Appenzeller mittellande nachweisen kann, so können wir es auch für Zürich bezeugen, wo es sich im silbenauslaute findet in bou, boue, sou, troue u.s.f. Aber das scheint eine neuerung; denn daneben bestehen noch bûmeister, bûherr, bûgarte. Vgl. eu in neu und ei in sei u. s. f., während der strafsenname Niumërt noch gäng und gäbe ist. Zu mauend für muget merken wir das Zugersche må und. Vergoust, broust, choust (kunst, feuerherd) u. ä. mit ihren umlauten beruhen aber auf einem bestimmten sprachgesetze, das sich auch im schwäbischen auser für unser und ausel für amsel geltend macht. Ebenso chaust in Zug für chāst, chăst, channst, bei uns euser, eisel (insel), eissig (emsig), föuf (fünf), eifel (infula) u. s. f., im Toggenburg dagegen üse (unser), füfi (fünf). Es ist dasselbe gesetz, nach welchem im lateinischen vor ns und nf lange vokale, im griechischen für -ανς, -ονς, -ενς die diphthongen αις (oder ᾱ), -ους, εις sich einfinden, ein gesetz, dessen wirkungen J. Grimm zum theil ausgeführt hat, und welches hoffentlich unser freund Fritz Staub, ein trefflicher kenner der schweizerischen mundarten, bald näher begründen und durch eine masse von beispielen belegen wird. Das ei aus zusammenziehung von egi ist bei uns sehr häufig; aus edi wird es entstanden sein in dem gassennamen Preiergässli in Zürich. Ei für ë in dem alten deisu scheint falsch angesetzt, da hier ei zeichen des nom. pl. ist. Warum dëo und chnëo

auf ig leiten sollten, sehen wir nicht recht ein: das erstere ist ableitung von w. tu im s. „wachsen", das andere entspricht zuversichtlich dem skr. g'ânu, griech. γόνυ, lat. genu. Neben chniu haben wir in diesem w. öu in chnöulige knielings und im v. chnöuè. Unter den beispielen von eu für altes awi steht falsch auch sleuwen, irslewet, da diesem ê zukommt. Das appenzellische breula lautet bei uns nur brüelè. Heuschè für heischen ist jetzt noch ziemlich allgemein, ebenso chleubè statt chleibè, und in wörtern, wie verzeichnifs, spricht man im Aargau noch eu. Ob auch das leuje im canton Bern, neben dem auch lüwè vorkommen soll, in dieser weise seine erklärung finde, weifs ich nicht. Ich kenne die bernersprache nicht genug, um sicher annehmen zu dürfen, es stehe für leijè, was im Elsafs für lĭge, ligge erscheint. Das ie als brechung von ĭ ist auch im canton St. Gallen, namentlich in siene, gsiene (zürcherisch gsêne, sehe) zu hören; kriesi für cerasum ist allgemein schweizerisch, ebenso wiege, in Bern spielè; aber statt stiege sagen wir stäge. Zu beachten ist auch das ie im conj. verstiend, was doch vielleicht nicht für verstüend steht, wenn wir daneben das auffallende miech für machte (conj.) halten. Zwar liederli sagen auch wir. Dem herrn verf. können wir versichern, dafs das für î stehende ie wirklich diphthongisch gesprochen wird. Noch jetzt spricht man deutlich liecht nicht nur für das alte lieht, lux, auch für lîcht, leicht, nur nicht in vĭllícht, noch tiechsel f. deichsel und uienecht f. weihnacht. Ie = io = uo, üe ist in Basel sehr durchgehend. Das alemannische hat allerdings iu sehr oft noch erhalten, und das namentlich im präsens von V. V. der u-conjugation, nicht nur i giuzè, auch mer giuzed, infin. giuzè u. s. f.; aber doch müssen dieb und lieb bei uns längst eingedrungen sein, und bemerkenswerth ist, dafs wir gerade das im mittelhochdeutschen fester gebliebene iu fahren lassen, und bläuè, chöue, röue, euer, spreu neben spriur, wie fiur siuri, chniu, driu, sprechen. Vergl. oben au und ei im silbenauslaute. Das schwäbische stueffkind, tüeff u. a. stehen vielleicht unserm stiufk. u. s. f. tiuf, tiufi näher als den formen mit ie. Auch in niut dauert das alte iu fort, in hŭt, hŭtig ist es verkürzt. Das ist unrichtig, dafs in Zürich ou für au gesprochen werde. Ou haben wir für u vor ns, und wo wir unser mundartliches û verschriftdeutschen, in ouf u. s. f. Speuze

und speuzle sagen wir heute noch in eigentlichem und übertragenem sinne (vom sich im zorne oder mit verachtung abwendenden) für speien. Ebenso ist noch au in laugnè, ûs laugnè (läugnen). Für Boustetten spricht das volk noch Baustetten; aber hier steht au nicht für altes o, sondern ist selbst das alte: dieser ortsname lautete anfänglich Baumst. Ein ganz eigenthümliches au ist das in unserm geschlechtsnamen Vaterlaus, was sicher nicht für Vaterlûs steht. Der ahne ist vielleicht aus Schwaben eingewandert, wo man hilflaus findet. Üe in tüer, vertüerè für dürr u. s. f. geht auch noch in unsern canton hinein. Wie in liecht für lîcht vor ch ein ie sich aufthut, so gilt bei uns allgemein füecht, füechti (feuchtigkeit), und man hört sehr oft, namentlich im östlichen theil des canton Zürich, es tüecht mi, es hǎt mi tüecht für: es dünkt mich. Dem schwäbischen ue entspricht üe in unserm rüebig und im toggenburgischen: ztüend z. b. s' ist nüd z' tüend, hier z' tue. Auch wir brauchen rüefen für rufen. Ueber den vokalismus von Schwaben und dem Elsafs treten wir nicht ein; einige interessante einzelheiten desselben fanden wir uns bei unsern mundarten herauszuheben veranlafst.

Ein zweiter sehr umfassender abschnitt unsers buches beschlägt die alemannischen consonanten. Wer sich mit der geschichtlichen entwickelung des Deutschen näher beschäftigt hat, hat es auch erfahren, dafs es im consonantismus viel zu entwirren gibt. Weinhold hat sich schon dadurch verdient gemacht, dafs er für ein grofses gebiet der sprache eine ungewöhnliche masse materiales zusammengebracht hat; aber er hat auch ordnung in die masse zu bringen gewufst. Werden dafür dem verf. die pfleger deutscher und allgemeinerer sprachwissenschaft überhaupt dankbar sein, so gewifs besonders diejenigen, denen die alemannischen mundarten am nächsten liegen. Noch heute ist in unserer mundart vom streng alemannischen consonantismus viel, fast alles gewahrt, und wir könnten aus ihr zu Weinholds darstellung reiche zuthaten liefern, die nur neue beläge zu den alten wären. Wir beschränken uns auf weniges. Das ist nicht ganz richtig, dafs noch die heutige mundart durchgehends p im auslaute habe für echtes b. In lîb und läbe, in gwerb und dergl. haben wir durchaus die media, sprechen dagegen allerdings uerdérpli, wie chintli, grüntli neben chind, grund. Das s. 116 erwähnte unechte p haben wir nicht mehr in zim-

bermâ (faber) in érbe u. s. f., ganz deutlich noch in verstümplet z. b. dè pruef ist verstümplet, d. h. es hat so viele, die ihn treiben, dafs er nichts mehr abwirft. Herrschend ist das p in fällen, wie gbept, bhept (er hät si schüli bhept geklagt), ops u. s. f. Stumpe für stummel sagen wir heute noch, im übrigen kenne ich kein weiteres beispiel für solches p. Das härtere haben wir auch in schlirpen für slirben. Wir brauchen aber dieses wort nicht nur als verbum, sondern schlirpen sind uns auch pantoffeln. In facht und pfacht schwanken wir heute noch. Das wort wird vorzüglich von weiblichen arbeiten, und namentlich vom stricken gebraucht. Dem sinne nach ist also hier pactum besonders gleich pensum. Noch in einem wort, aber um der hineinspielenden volksetymologie willen, haben wir übrigens dieses f, nämlich in forzeie, forzeiche porticus. S. 123 anm. 2 ist von einem schweizerischen nufer, nüfer die rede: dieses lautet bei uns nuefer „lebendig, thätig". Wo vom ausstofsen des f die rede ist, ist bostet angeführt. In diesem worte verschiebt man in Z. noch einmal. Wir haben hier neben Stüssihofstat Peterbostez und grossi Hostez. Doch wir setzen solche einzelne bemerkungen nicht über die andern consonantenreihen fort. Auch das zweite buch, die wortbildung, ist im ganzen trefflich gearbeitet. Lust und eifer mangelt dem referenten nicht auch hier über einzelnes seine abweichende meinung zu begründen und des uns noch gebliebenen eine merkwürdige fälle auszuschütten; aber er würde damit die grenzen einer anzeige weit überschreiten, und spart das material für eine eigene arbeit auf. Von positiv unrichtigem habe ich in diesem abschnitte wenig gefunden; denn über das wesen der wurzel, über ihre formation und dgl. läfst sich noch immer streiten, obgleich wir in deren auffassung und abschälung sehr weit vorgeschritten sind. Greifen wir einige puncte heraus, die zum theil die deutsche grammatik überhaupt angehen. Auf s. 246 erklärt W. die adverbia auf -o als gleicher bildung mit den gothischen auf ba, und führt dieses -ba auf skr. vat „wie" zurück. Wir zweifeln daran, dafs dieses allgemeine billigung finden werde. Diese annahme läfst sich jedenfalls nicht beweisen, nicht einmal durch analogien sich wahrscheinlich machen. Ebenso kühn ist die erklärung von a in wëla, wola u. ä. aus skr. thâ, des i in pauchini u. s. f. aus di gleich ti in iti. Selbst das griechische *ει* ist ja keineswegs bis zur evidenz sicher

aus yadi erklärt worden. Auf s. 215 ist durch einen druckfehler sügese statt sägese „sense“ hineingekommen. Aber drückt doch in der composition nicht nur steigerung und wiederholung aus, sondern auch das dem rechten abgewandte, entfernte. An (â) und ăne, ăb und ăbe sind in der mundart verschieden gebraucht. Die vollen formen sind noch viel lebendiger local. Der pronominalstamm hi im deutschen ist nicht derselbe mit dem lateinischen ho, hi, sondern mit lateinischem ci in citra etc., ce in hic, nunc, tunc, sic. Vergl. Schleicher, beiträge I, 48 ff. Auf sa — auch im sanskrit sasmin — mag wirklich sâr zurückzuführen sein und dem sanskritischen satrâ entsprechen. Auch wollen wir nicht bestreiten, dafs daspräfix sih (wie lateinisch sic) daher stamme, und ebenso wird das präf. dih, dëh, doh auf den pronominalstamm ta zurückgehen. In unserer mundart ist ein bestimmter unterschied zwischen nǖd (in Winterthur nid) und niut. Ersteres bezeichnet immer: nicht, letzteres steht wohl für niuts und heifst: nichts. Die zusammensetzung mit si ist bei uns ausgedehnter: nicht nur obsi, nidsi, fürsi, auch hindersi (hinderschi) findet sich.

Das dritte buch umfafst die wortbiegung. In §. 332 ist die annahme wiederholt, dafs ursprünglich alle V. V. der vierten unterabtheilung der a-klasse ihr präsens auf -ja gebildet hätten. Anders und wir meinen richtiger fafst Grein die sache auf in seinem schriftchen „ablaut“ etc. §. 13. Der conj. von stân, stên — stae, staei ist gar nicht über die ganze Schweiz ausgebreitet; hier sagt man: stö̆nd, stö̆ndist, stö̆nd u. s. f. Das s. 326 angeführte gschrûe, gschrûwe hört man im Toggenburg und anderswo, hier durchweg gschroue, verschroue u. s. f.; pûwè im Toggenburg u. s. f. pouè in Zürich ist heute noch stark gebildetes particip. Zu lâ (lassen). Wir lassen hier (s. oben) sehr stark das ö̆ sich entwickeln: mer lö̆nd u. s. f. Conj. i lö̆ss, de lö̆sist u. s. f. I lü̆ff devu (ich liefe davon) im conj. und glö̆ffe sind noch heute die gangbaren formen. Die heutige schweizermundart hat mindestens in unsern gegenden das ist der zweiten person nicht gerade häufig, z. b. sagen wir de giust „du giefseat“, de schaffist und schaffst, wachsist und wachst u. s. f. Gerade ohne umlaut heifst es bei uns de grapst (du gräbst), de fānst (du fährst), wie denn

überhaupt der umlaut auch in der dritten pers. sing. ungewöhnlich ist und z. b. in keinem der von W. angeführten mhd. fälle vorkommt. Im präs. conj. haben wir in erster und dritter pers. sing. entweder i in der endung oder apokope, letztere selten nach ursprünglicher länge und positionslanger silbe, wie er zieh für ziehi (St. G. ziuchi), trîb, schelt u. s. f., doch in werd, gschăch (geschehe), găb u. s. f. Dagegen ist die apocope des schon im urdeutschen kurzen ĭ in der dritten und des i der ersten pers. praet. c. regel: i naem, i gaeb u. s. f. neben dè naemist, gaebist. In der zweiten pers. sing. des imperativs haben wir auch in sitzen u. ä. keinerlei zusatz zum stamme. Nicht nur im schwäbischen, auch in der mundart der Appenzeller, St. Galler u. a. finden sich die formen: ztüend, znend, zgend; es ist nüd ztuend sagt man, wenn man sich scheinbar weigert eine wohlthat oder ein geschenk anzunehmen. Die imperativform bis, die heute noch gäng und gäbe ist, erklärt W. als zweite person des präsens, was freilich ohne analogie ist; aber noch gewagter ist es, darin einen rest der alten imperativendung zu sehen. Zu dem schat in §. 362 stellt sich unser noch lebendes schăt für schadet. Die endungen des pluralis sind bei uns durchweg, wie in §. 363 angegeben wird, in et verderbt. Im imperativus, p. 2. sing. findet auch in der schwachen conjugation regelmäſsig apokope statt. Im particip des perfectums fällt noch oft, doch gar nicht immer, das auslautende t, d des stammes nach s. 381. So in gschänt: er hät si gschänt (verwundet), verricht für verrichtet. Das präsens von haben flectieren wir: i hăn (hă) oder am Zürichsee hăn, de hăst, er hät, mer hănd u. s. f. Conj. i hĕb, de hĕbist u. s. f. oder i häi, i häig, de häigist u. s. f. Imper. hĕb, hănd; part. praet. ghâ oder ghă: de muost ghă hă. Der inf. absolut hâ. Conj. praet. hĕtti, de Hétti hät zum Wetti gseit: der Hätte ich hat zum Wollte ich gesagt. Heute noch sagen wir nur: würkè, gwürkt. Starke participia in schwachen V. V. sind bei uns nicht selten, wie pouè, glöschè, gschŏchè u. s. f., aber daneben auch im conj. prät. i verglîchti. Prungè hört man oft neben prâcht. Es liegt doch wohl kein zwingenger grund vor in magum (s. 391) das ă als für â stehend anzusehen. Nicht aus unserer züricher mundart, aber aus einem theil des cantons, aus Zug u. s. f., führen wir mönd neben möund statt mögen, -et, -en als heute noch vorkommend an.

Die part. perf. dieser praeteritopraes. bilden wir nicht nach den neuern schwachen formen, sondern mögen, chönnen etc., doch gunnet. Von sollen haben wir schon oben unsere form séllè = sollen und neben diesem angeführt. So steht auch sèll neben soll (conj.), sétt neben sott „ich sollte". Merkwürdig ist, dafs wir von diesem v. keinen indicativ brauchen, wie auch neben i will gleichbedeutend i wott vorkommt. In gönnen ist der umlaut bei uns noch nicht eingedrungen, aber dafür ist der vokal u überall eingeführt: i gunnè etc. tār mit einem nach o hinneigenden a ist bei uns noch sehr gebräuchlich; plur. mer tåred u. s. f.

In §. 390 spricht der verf. von den flexionen des substantivums. Wenn er meint, das -sas des nom. plur. habe sich vielleicht in dem -er, -ir des nom. acc. plur. neutr. erhalten, so ist das bestimmt ein irrthum. Wie sollte sich denn die endung der geschlechteten formen gerade nur im neutrum erhalten haben? Jenes -ir entspricht ja sicher der sanskritischen bildungssilbe -as, lat. -us u. s. f., und kam, wie wir neulich wieder von Dietrich gelernt, gar nicht nur im pluralis vor. Nicht klar ist uns die nothwendigkeit stamm und thema zu unterscheiden, wie es s. 411 geschehen. Das s. 421 für den übergang in schwache deklin. angeführte beispiel chlégdè findet sich heute noch. Wenn W. §. 400 meint, fihiu sei eigentlich eine nominative form, so müfste es dann ein masculinum fihu annehmen. Von einem im nom. der schwachen deklination allgemeinen a in der Schweiz wissen wir nichts. In sâme u. ä. ist ein lautloses e. Sehr häufig findet sich apokope: in schenk, schultheiss, schwân (neben Schwânè „gasthofsbezeichnung"), vorpot, hâs, mâ, aff, ratz, Schwâb u. s. f.

Doch schliefsen wir diese anzeige; genug sind der einzelnen kleinigkeiten aufgezählt. Wir wiederholen zu ende dem verf. unsern wärmsten dank namentlich auch dafür, dafs er es uns möglich gemacht hat eine grammatik der heutigen alemannischen mundarten nach den gesetzen jetziger sprachwissenschaft zu entwerfen.

Zürich, am neujahrstag 1864.

H. Schweizer-Sidler.
